Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

# Der Führer am Sonntag. 1933-1941
# 1934

33 (19.8.1934) Rasse und Volk

Visual Library

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

die in den alten Bauten keinen Platz hätten, hier untergebracht werden könnten, vor allem aber auch seltene und zarte Pflanzen, die bei den Reparaturen der alten Häuser zugrunde gehen könnten.

Mit der im Frühjahr 1806 eingeleiteten Erbauung des Theaters am Schloßplatz reifte auch die Planung für den botanischen Garten. Ein von Weinbrenner um diese Zeit gefestigter „Situationsplan über die Placierung des neuen Theaters und der schon längst projektierten neuen Orangerie, Winter-Gärten, exotischen Gewächs-Häusern und Botanischen Gärten" läßt erkennen, daß der Künstler in Abänderung und Umarbeitung des Müllerschen Entwurfes drei Pflanzenhäuser längs der Pappelallee vorgeschlagen hatte und zwar eine Orangerie, unmittelbar hinter der Hofküche anschließend, dann links neben dieser einen Wintergarten, als mächtiger Mittel- und Kuppelbau ausgebildet, andrerseits endlich in Fortsetzung bis zur Linkenheimerstraße eine zweite Orangerie, die durch einen Umbau des alten Komödienhauses als Pflanzenhaus eingerichtet werden sollte.

Dieses Komödienhaus war früher eine in den 50er Jahren des 18. Jahrhunderts bei der Linkenheimerstraße erbaute Holzremise, etwa 20 Fuß breit und 250 Fuß lang, und im Jahre 1782 von dem von Straßburg gekommenen Hofschauspieler Simon Koberwein mit Erlaubnis des Markgrafen als Theater eingerichtet worden. Hier traten über 25 Jahre lang außer der Koberweinschen eine Reihe anderer Schauspielertruppen auf, von welchen die Bullas sowie die Johann Appelts besondere Erwähnung verdienen.

Im Dezember 1807 hatte Weinbrenner den Entwurf für die zunächst beabsichtigten Bauten des botanischen Gartens ausführlich ausgearbeitet, und zwar Pläne für die Orangerie und die exotischen Gewächshäuser sowie für die Wohnung des Professors der Botanik und des Hofgärtners. Seinen Vorschlägen gemäß und als Ergebnis der bisherigen Verhandlungen entwickelte sich das Bauprogramm, das am 31. März 1808 als maßgebend erklärt wurde. Erstellung von drei Pflanzenhäusern, außerdem die Erbauung eines kalten und eines warmen Gewächshauses unmittelbar vor dem als Orangerie einzurichtenden Komödienhaus. In den Zwischenräumen der letzten Bauten war eine Pflanzung von Schattengewächsen vorgesehen. Die Ahamauer des Schloßgartens sollte bis zu dem damals bei der Akademiestraße stehenden Linkenheimer Tor verlängert und innerhalb ein Ahaweg mit niederem Gesträuch mit dem Schloßgarten in Verbindung gesetzt werden. Beim Linkenheimer Tor aber hatte Weinbrenner ein Pädagogium für Botanik, Mineralogie und Naturgeschichte nebst einer darüber angeordneten Wohnung des Professors der Botanik geplant.

Am 12. März 1808 wurden die Gartendirektoren Zeyher und Gmelin aufgefordert, schleunigst einen Riß und Ueberschlag für die beabsichtigten Gartenanlagen einzureichen. Zwei Monate hernach, Dienstagnachmittag den 10. Mai, fand die Versteigerung der Zirkelorangerie am Schloßplatz nebst den anliegenden Gewächshäusern statt. Sie brachte einen Erlös von 17 320 RM., eine Summe, die für die Erbauung der neuen Gewächshäuser verwendet werden sollte. Die im Linkenheimer Tor untergebrachte Pagerie wurde aufgelöst, am 23. Juli von dem Pagenhofmeister Lux geräumt und als Gärtnerswohnung hergerichtet. Desgleichen wurden die hinter der Pagerie liegenden Wirtschaftsgebäude, wie der Pferdestall, der Wagenschuppen und die Zimmermannshütte für den Gartenbetrieb übernommen.

Am 28. Mai 1808 endlich wurde Weinbrenner die Erstellung zweier Pflanzenhäuser und die Umgestaltung des Komödienhauses aufgetragen. Der Dachstuhl dieses Gebäudes mußte abgetragen und das Mauerwerk in Hinblick auf die Unterbringung hoher Orangebäume erhöht werden. Ferner waren, damit das Ganze mehr dem Aussehen einer Orangerie nahekam, die Arkaden der Fassade abzuändern. Im Verlauf eines Jahres war die Orangerie im Rohbau fertig, das große, 210 Fuß lange Gewächshaus und das kleinere 200 Fuß lange exotische Pflanzenhaus waren aus dem Boden gebracht und die Dachstühle großenteils zum Aufschlagen fertig. Auch den größten Teil der den botanischen Garten einfassenden Ahamauer hatte man ausgeführt. Die Ausgaben für die von dem Baumeister Christoph Arnold beaufsichtigten Arbeiten betrugen bis 13. Mai 1809 24 683 fl 43½ kr. Diese waren von folgenden Handwerkern ausgeführt worden: die Maurerarbeiten von Maurermeister Holb, die Steinhauerarbeiten von den Steinhauern Dill und Schweizer aus Durlach, sowie von Mößner aus Grötzingen, die Zimmerarbeiten von den Zimmermeistern Weinbrenner, Künzle und Arnold, die Dachdeckerarbeiten von Schieferdecker Becker, die Glaserarbeiten von der Kellerschen Wittib, die Schlosserarbeiten von Schmied Braun und Hofschlosser Behme, die Schreinerarbeiten von Himmelheber, die Blechnerarbeiten von Drechsler, die Anstriche von Malers Bauz Wittwe und die Feuerung und der Plattenbelag von dem Ziegler Herbst aus Grötzingen.

Für die Fertigstellung der Bauten hatte dann Weinbrenner im Mai 1809 weitere Kosten von 23 846 fl 58 kr berechnet und zur Genehmigung beantragt. Da sah man, daß man über die Bausumme insgesamt nie recht im klaren war, daß also der Aufwand bedeutend höher kam, als vorgesehen war. Weinbrenner schlug daher vor, man möge im Verlauf des Jahres zunächst die Orangerie auf jeden Fall vollenden, damit die Orangenbäume vor dem Winter ihr Unterkommen finden, die Fertigstellung der beiden Pflanzenhäuser aber auf bessere Zeiten verschieben.

Der berechnete übermäßige Kostenaufwand aber war dem Finanzministerium Anlaß zu einer scharfen Rüge für das Bauamt. Er ersuchte das Bauamt dringend um Einsendung einer eingehenden Zusammenstellung aber bei dem Bauwesen beschäftigten Handwerker und deren Forderungen für ihre Arbeiten, die zweifellos nach sehr aufwendigen Grundsätzen ausgeführt würden, und verlangte, daß ein Baubeamter aufgestellt werde, dem allein die verantwortliche Durchführung des Bauwesens übertragen werde, der die Arbeiten nicht an Entrepreneurs, sondern an einzelne Handwerksleute vergeben solle, wobei Verwandtschaftsverhältnisse genau zu sondern seien. Wie käme es, daß die neuen Orangeriegebäude wiederum mit Maurermeister Holb verakkordiert worden seien? Andere Meister hätten doch auf Arbeiten dieser Art gleichfalls Anspruch!

Diesen Vorwurf der „Vetterleswirtschaft" sozusagen mochte Weinbrenner nicht auf sich sitzen lassen, und aller Ausführlichkeit legte er den wahren Sachverhalt dar. Es sei doch auffallend, entgegnete er, daß das Bauamt über solche Dinge Aufschluß geben solle. Das Bauamt allein nur könne entscheiden, ob ein Unternehmer kenntnisreich und arbeitsam oder ob einer nur dem Schein nach tätig sei. Jedenfalls bestehe die Uebertragung der Bauarbeiten an Holb zu Recht, sei ganz nach Vorschrift im Verhältnis einer Verteilung aller bei öffentlichen Bauten in Frage gekommenen Arbeiten. Hätte man übrigens besser organisiert, so gäbe es jetzt keine Schwierigkeiten. Schon vor 20 Jahren hätte man mit dem botanischen Garten beginnen sollen, jetzt möchte man alles auf einmal schnell fertig haben. Von einem festen Ueberschlag aber könne keine Rede sein, die Sache sei vielmehr so, daß man seit dem Jahr 1801 für die Dauer von 10 Jahren die alljährliche Summe von 50 000 fl zur Erstellung von öffentlichen Bauten ausgesetzt habe, da in den jetzigen unruhigen Zeiten keine festen Lohn- und Materialpreise beständen. Mit dieser Verordnung wäre das Bauamt aller lästigen und unverläßlichen Berechnungen enthoben gewesen und hätte alle hiesigen Bauten, ja auch die übrigen des Landes mit dem geringen Personal von drei Baubeamten besorgen können. Das Ministerium habe sich jedenfalls von einem schlechten und nicht sachkundigen Menschen unterrichten lassen, wenn es jetzt verlange, daß zur Verakkordierung und Vergebung der Bauarbeiten eine besondere Persönlichkeit aufgestellt werde. Nein, er fordere eine unparteiische Untersuchung, vor allem bezüglich des Vorwurfs der Bevorzugung von Verwandten.

(Fortsetzung folgt.)



Rasse und Volk

Folge 33 — Sonntagsbeilage des „Führer" — Sonntag, 19. August 1934

Hasso Freischlad:

# Wir Jungen und die bildende Kunst

Wir veröffentlichen hier einen Aufsatz des Führers des Studentenbundes an der Karlsruher Hochschule für bildende Künste, der in diesem gerade die Stellung der Jugend in oft erörterten Fragen zeigt.

Nehme ich zu diesem Thema Stellung, so liegt es mir fern, irgendwelche programmatischen Thesen anzuschlagen. Nirgends wäre das verfehlter, als gerade heute auf dem Gebiete der bildenden Kunst. Ich möchte nur die Gelegenheit wahrnehmen, einmal das zu berühren, was den jungen nationalsozialistischen Künstler bezgl. seines Denkens und Fühlens über sein und seiner Zeit Schaffen bewegt.

Wir Jungen, etwa von 1903 bis 1915 geborenen, stehen besonders in einer kritischen Situation, denn die verbindende Generation, die zwischen uns und unseren Vätern stehen sollte, fehlt. Sie hat der Krieg aus unserer Mitte herausgerissen und deshalb prallen die Gegensätze, wie wir sie heute erleben, zwischen der älteren Generation und uns Jungen, oft aufs schärfste aufeinander.

Unser künstlerisches Schaffen zwingt auf Grund unseres gelebten Lebens zu einer ganz anderen Anschauungsweise und inneren Auseinandersetzung mit den Problemen, als es vor dem Kriege der Fall war. Die Jugend hat während des Krieges körperlich und seelisch gelitten, sie hat nach dem Kriege in einem dauernden weltanschaulichen Zwiespalt und Kampf auf Grund damaliger geistiger Strömungen sich befunden, und dies konnte nicht spurlos an der ins Leben tretenden Jugend vorbeigehen. Aus diesen Wirren unseres Jugenderlebnisses müssen wir uns heute erst wieder zu einer Klarheit, auch in künstlerischen Fragen durchringen.

Die Jungen erleben das Neuwerden der deutschen Nation und müssen nun um wertvolles Kulturgut ringen, um in der Zukunft Träger des kulturellen Schaffens sein zu können. Der Ausdruck unseres heutigen Erlebens und Fühlens muß sich auch in der bildenden Kunst zeigen. Was wir Jungen dabei verachten, sind tendenziöse Absichten und Darstellungen moralischer Minderwertigkeiten, die wir junge Nationalsozialisten selbst schon in den vergangenen Jahren des Marxismus bekämpft haben. Auch jeden gewollten, künstlich konstruierten Anklang an irgend eine Kunstrichtung, sei es Expressionismus, Impressionismus oder etwas anderes, lehnen wir ab.

Das heißt: nicht verstandesmäßig wollen wir an die uns beschäftigenden Aufgaben herantreten, sondern sie in der Form gestalten, die uns das Erleben einer neuen Welt diktiert.

Es war bedauerlich, daß vor der nationalsozialistischen Revolution gerade mancher Leiter und viel Lehrpersonal unserer deutschen Kunstinstitute in unverantwortlicher Weise der besonders von jüdischen Elementen gepriesenen sogenannten modernen Kunst hörig waren. Dies war eine große Gefahr für den jungen künstlerischen Nachwuchs, aber die gesunde junge Generation war noch stark genug, sich diesem zerstörenden Geist gegenüber zu behaupten. Dieses Geschehen vergangener Jahre hat der Jugend einen Blick für alles Undeutsche und Unechte gegeben, und es ist ihr fester Wille, Verflachung, hohles Experimentieren und technische Mätzchen im Gestaltungsprozeß unbarmherzig auszurotten.

Wir Jungen fassen unsere Aufgabe für die Zukunft besonders ernst auf, weil es um Deutschland geht; allem Echten stehen wir in freudigster Bereitschaft gegenüber, denn wir wollen in der Zukunft einmal das besser machen, was die Vergangenheit verdarb. Für diese Arbeit kann uns aber nicht das künstlerische Schaffen der letzten beiden Jahrzehnte die Voraussetzung geben. Es war einmal fremdländisch verbildet, andererseits in bürgerlicher Behäbigkeit erstarrt. Mit Ekel erfüllt uns alles Gezierte, als das heute noch lebende intellektuelle Literatentum. Wir Jungen sind durch eine ernste Schule des Erlebens hindurchgegangen. Deshalb sind wir schlicht, einfach und gerade und verlangen darum dieses Wesensmerkmal auch von der deutschen Kunst.

Die politische Umwälzung brachte nun einen Neuaufbau im künstlerischen Schaffen, doch die in der Gegenwart verankerte große geistige Auseinandersetzung mit der Reaktion besagt uns, daß wir auch in der deutschen Kunst erst an den Anfängen einer Revolution stehen. Statt einer jungen, lebendigen Kunst, die aus der Zeit heraus ihren Ausdruck finden muß, sehen wir uns einer zum Teil süßlich romantischen, übermystischen Kunst gegenübergestellt, die uns glauben machen will, ihr Schaffen sei der Ausdruck unserer Zeit und unseres Wollens. Das kann nie der Fall sein, weil unser künstlerisches Wollen seinen Ursprung eben in einem anderen Jugenderlebnis findet, und das bestimmt immer das künstlerische Schaffen überhaupt. Denn schließlich ist das harte Erlebnis des Weltkrieges auch an uns Jungen nicht ohne Einfluß vorübergegangen. Daraus erwächst ein ernster Wirklichkeitssinn, zu dem jede romantisch-mystische Weltflucht in schärfstem Gegensatz steht.

Was wir nicht wollen ist das übergefühlvolle Versenken in die Natur, bei allem Gefühl für sie, nicht das mystisch-religiöse Untertauchen und Ueberschätzen überirdischer Werte. Wir sind auch in der Kunst religiös, ohne uns in einer dulderhaften Gottergebenheit zu verlieren und ohne darin die Notwendigkeit zu sehen, unsere Motive vielleicht aus der biblischen Geschichte zu entnehmen. An Stelle des Weichlichen, Ueberzarten suchen wir das Natürlich-kräftige, das nichts zu tun hat mit übersteigertem Kraftbewußtsein. Bei allem Empfinden der menschlichen Fähigkeiten und Möglichkeiten lebt in uns das Bewußtsein von den Grenzen des Menschenmöglichen. Das alles bedeutet, und wir betonen es immer wieder, daß wir uns natürlich und frei unserer Wesensart gemäß, ohne diktierte Gesetze, entwickeln wollen. Die Jugend ist heute anders, als alle Jugend bis heute war. Ihrer Entfaltung muß Freiheit gelassen werden, damit sie sich zu einem würdigen unbeeinflußten Träger deutscher Kultur entwickeln kann.

Was das Heranbilden der jungen Kunstschaffenden betrifft, so lassen sie sich auf handwerklich und technischer Grundlage gerne erziehen. Was sie aber ablehnen ist, wie es heute öfters geschieht, das Aufdrängen eines bestimmt altmeisterlichen Schaffens. Das führt zu einer Unehrlichkeit und Falschheit, einfach zu einer gehirnkonstruktiven Mache. Die Jungen ehren die Altmeister, aber was sie von ihnen herübernehmen, müssen sie selbst bestimmen. Auch die Altmeister waren die Träger ihrer Zeit und brachten das, was vorher nicht war.

Was wir wollen und voraussetzen müssen, ist ein ehrliches Ringen um Form und Farbe, eine lebendige Auffassung, ein

Erleben des zu verarbeitenden Stoffes und besonders ein Können.

Wenn heute so oft darüber gesprochen wird: „Was ist nationale Kunst?", so muß uns solches Gerede befremden bei dem Gedanken, daß ein wahrhaftiges künstlerisches Schaffen, das frei von jeden spekulativen Absichten ist, und nur nach den Grundsätzen von Ehrlichkeit, Wahrheit und Treue zu sich selbst und dem Volk verfährt, auf Grund rassenmäßiger Bindung nur national, d. h. in diesem Falle, nur deutsch sein kann. Das Gute, Echte wird stets nur gewonnen aus den bindenden Sittlichkeitsgesetzen einer Rasse, deren Erfüllung gegründet liegt in der mehr oder weniger engen Zugehörigkeit zu dieser Rasse.

Die Fülle und Vielseitigkeit künstlerischen Schaffens soll und muß immer gewahrt bleiben; niemals darf man versuchen, den schöpfenden Menschen durch eine bestimmte Norm einzuzwängen, solange er dem Staat durch sein Schaffen nicht Feindschaft ansagt. Die Mache beginnt da, wo eigenes lebendiges Sehnen und Drängen zu existieren aufhört.

Wir Jungen verwahren uns gegen das künstliche Schaffen eines neuen deutschen Stils, wie es gewisse reaktionäre Geister beabsichtigen. Ein neuer Stil wird sich niemals bestimmen lassen, sondern er wird sich aus der Zeit neu bilden. Schon die historischen Grundsätze in der Kunstgeschichte lehren uns, daß Stile sich langsam entwickeln. Besonders deutlich wird dies an Uebergängen von Zeitaltern. Es ist uns z. B. bekannt, daß die Romantik noch klassizistisch baute, und daß ein Mann wie Philipp Otto Runge sich mit Problemen beschäftigte, die gleichzeitig den alternden Goethe interessierten.

Der heutigen Jugend aber den Vorwurf zu machen, sie sei nicht genügend schöpferisch oder ihr sogar, wie es von führenden Köpfen der alten Generation schon geschehen ist, auf ihre Kritiken an der Vergangenheit mit den banalen Worten: „Ja zeigen Sie uns etwas Besseres" zu antworten, läßt ein tiefes Mißverständnis deutlich werden, für die Probleme, mit denen das junge Schaffen in der Gegenwart noch zu ringen hat. Gerade wir sind fest davon überzeugt, daß auch in der Zukunft ein noch nie dagewesenes Kunstschaffen sich entwickeln wird. Diesen Glauben an Deutschland und an uns selbst uns nehmen zu wollen, müßte gleichbedeutend sein mit dem Abschneiden der Lebensmöglichkeit einer Kunst in der Zukunft. Bei der Lösung schwebender Fragen müssen auch wir Jungen gehört werden, denn wir sollen auch in der Kunst die Träger der deutschen Zukunft sein.

G. A. Schott:

# Ein badisches Bücherschicksal

**„Reise um die Welt mit Capitain Cook" von Heinrich Zimmermann, Wiesloch**

(Schluß.)

Damit noch nicht genug. Daran anknüpfend wurde von interessierter Seite die Behauptung verbreitet, daß aus diesen Gründen die Auflage des Büchleins restlos vernichtet worden sei. Lange hörte man von der vielbegehrten Reiseschilderung nichts mehr, bis im Jahr 1926 der als Studentenhistoriker und Wieslocher Heimatforscher bekannte Rechtsanwalt Fritz Ullmer in Wiesloch den überzeugenden Nachweis erbringen konnte, daß sowohl in der Heidelberger Universitätsbibliothek als auch in der Mannheimer Schloßbibliothek und in einem Frankfurter Antiquariat noch vereinzelte Exemplare der ersten Auflage — es wurden nach deren Erscheinen mehrere, darunter eine in französischer Sprache herausgegeben — aufbewahrt und gut erhalten sind. Anläßlich des im Jahre 1928 gefeierten 50jährigen Jubiläums der Wieslocher Realschule veranstaltete der Verlag Richard Bühler in Wiesloch eine Neuauflage im Originaltext und widmete das verschollen geglaubte Werk der Wieslocher Schuljugend zum ehrenden Andenken an den Verfasser.

Bevor wir uns noch weiter mit der Reiseschilderung selbst befassen, möchten wir das interessante Lebensschicksal des Verfassers weiter verfolgen. Sein Büchlein widmete Heinrich Zimmermann dem Staatskanzler des Kurfürsten Karl Theodor dem Freiherrn Albert von Oberndorf. Der Landesherr, der sich selbst für das Werk lebhaft interessierte, ließ sich den wackeren Seehelden in einer Audienz vorstellen und ernannte den einstmaligen Sattlergesellen, Glockengießer, Schwertfeger, Zuckersieder und Schiffskoch zum Schiffsmeister auf dem Starnberger See. Außerdem wurde ihm ein jährlicher Ehrensold von 400 Gulden zugewiesen, eine Ehrung, die sich der Wieslocher Handwerkersohn niemals hätte träumen lassen. Und dennoch hält es ihn auf dem sorgenfreien Posten inmitten einer entzückenden Landschaft nicht lange. Ihn, der den Reiz der Fremde versuchen durfte, lockt es hinaus in die Welt der Abenteuer, in den fernen Osten. Auf einem englischen Ostindiensegler schifft er sich in Triest alsbald wieder zu einer Fahrt in ferne Länder ein. Seitdem hat man nichts mehr von ihm gehört. Niemand weiß, in welchem Land der ruhelose Seefahrer seine letzte Ruhestätte gefunden hat, ob ihn der kühle Rasen deckt, oder die Wellen sein Grab wurden.

Sein goldiges Büchlein bewahrt uns aber eine treue Ueberlieferung von der gesunden Lebensauffassung und von dem echten Pfälzer Wagemut eines berühmt gewordenen Landsmannes. Von der ersten bis zur letzten Zeile zwingt er uns mit seiner treffsicheren, sachlichen und dennoch fesselnden Schilderung in seinen Bann. Ungeschminkt, durchsetzt mit manchen beherzigenswerten persönlichen Glossen, bietet das Büchlein mehr als nur die Darstellung einer gewiß abenteuerlichen Reise. Die robuste Schreibweise gewährt uns einen Einblick in die Lebensauffassung einer weniger sentimentalen Zeit als der unsrigen. Den Höhepunkt der Reiseschilderung Zimmermanns bildet zweifellos der Bericht über die Ermordung des von Zimmermann hoch verehrten Leiters der Expedition, James Cook, den er als einen der Größten unserer Zeit feiert. Mit der Schilderung der letzten Stunden und des Dramas der Ermordung Cooks wollen wir unsere Abhandlung schließen.

Cook wollte auf einer der angesteuerten Sandwichinseln namens O-Wahi wegen den zahlreichen Diebereien der dortigen Eingeborenen, die zunächst in reichem Maße die Gastfreundschaft der Expedition genossen hatten, als Geisel festnehmen und auf sein Schiff bringen lassen. Hierbei wurde er niedergeschossen, wie Zimmermann darüber berichtet: „Herr Cook hatte im Sinn, den König auf das Schiff in Arrest zu bringen und ihn so lange nach dem in Ulibra geschehenen Beispiel als Geisel aufbehalten, bis das (gestohlene) Boot wieder herbeigeschafft würde.

In der Zeit, als er den König aus seiner Wohnung am Arm bis an das Ufer brachte, wurde von der Mannschaft der 4 Boots, die den Hafen sperrten, auf die ausfahren wollenden Kahns, auf die Insulaner verschiedentlich gefeuert, auch vermutlich einige dieser Leute verwundet.

Das Volk, das sich gleich bei unserer Ankunft in einer unzähligen Menge versammelte, und das sich schuldig wußte, riet dem König ab, mitzugehen. Und dieser weigerte sich darauf auch dessen. Ein altes Weiblein breitete zwischen dem König und Herrn Cook ein Tuch aus, und deutete damit an, daß ihn der Capitain nicht über dasselbige bringen dürfe. Herr Cook wollte den König gewaltsam mit sich fortreißen.



Das Volk aber warf ihn mit kleinen Steinen. Er, der von diesen Leuten vorher als ein Abgott verehrt worden war, ergrimmte hierüber, schoß von seiner bei sich gehabten doppelten Flinte den mit Schrot geladenen Lauf unter sie los, ergriff den König nochmals bei der Hand und riß ihn über das ausgebreitete Tuch mit sich fort.

Einer, der gleich hinter Herrn Cook stand, stieß ihm einen eisernen Dolch, deren er selbst einige dem Volk in nemlicher Art zum Geschenk gegeben hatte, zur rechten Schulter hinein, und vornen auf der linken Seite zum Herzen heraus..

Herr Cook fiel tot zur Erde und unsere Mannschaft auf dem Lande gab unter das Volk Feuer. Dieses stürmte gleich auf sie loß, erschlug noch 4 Mann von ihnen und 3 wurden verwundet."

Arthur Valdenaire:

# Karlsruher Baudenkmäler

**6. Die Anfänge des botanischen Gartens.**

Nachdem man, im Jahre 1754 beginnend, die markgräflichen Blumengärten vom Schloßplatz weggenommen und an die Rückseite des Schlosses verlegt hatte, verlor der Schloßplatz als fürstlicher Lustgarten nach und nach an Bedeutung. Die dortigen Gartenplätze dienten von nun an nur noch der Züchtung und Ablage der Pflanzen, während der mittlere Teil des Schloßplatzes als Paradeplatz hergerichtet wurde. In Karlsruhe war dieses damals der einzige öffentliche Platz. Hier tummelten sich an schönen Tagen, wie der Schriftsteller Geiger 1790 berichtet, „Mägde, Kindsmenschen mit Kindern, Bediente, Kuppler, Juden, Offiziere, Räte, Kavaliere, Bürger, Damen, Bürgerinnen mit und ohne Saloppen, die entweder von Taffet oder Zitz sind."

Als man aber um das Jahr 1790 dem neuen Zeitgeschmack gemäß die Anlage hinter dem Schloß zu einem Landschaftsgarten umgestaltete, da wurden zwar den Gärtnereien auf dem Schloßplatz wiederum mehr Pflege zugewandt, jedoch nicht in dem Maße wie ehedem zu Karl Wilhelms Zeiten. Denn Benützung und Zweck des Schloßplatzes waren damals recht zwitterhaft. Einesteils war er ein öffentlicher Platz, zum andern diente er dem markgräflichen Gärtnereibetrieb. Auf die Dauer konnte dies nicht so bleiben.

Der erste, der eine Wegverlegung der Blumengärten vom Schloßplatz und zwar eine „Dislocierung" der Anlagen nach dem fürstlichen Holzplatz vorschlug, d. i. nach dem Platze des heutigen botanischen Gartens, war der Hofgärtner Schweyckert, der im Jahr 1787 von England zurückgekommen, nach dem Tode des Garteninspektors Müller die Leitung der Gärten übernommen hatte. Die Wirksamkeit dieses äußerst tätigen Mannes in Zusammenarbeit mit dem Hofrat Gmelin führte namentlich in der Zeit von 1787 bis 1795 zu einer außerordentlich günstigen Entwicklung der Gärtnereien. Die vordem durch Nachlässigkeit der Vorgänger entstandenen Lücken waren bald ausgefüllt, und zu Ende des Jahres 1795 war die Anzahl der Pflanzenarten auf 5000 angewachsen.

Der von Schweyckert im Januar 1789 zu der Verlegung der Gärten gemachte und dem Bauamt zur Begutachtung vorgelegte Vorschlag fand jedoch nicht die Zustimmung des Baudirektors Müller. Dieser auf dem Holzplatz geplante botanische Garten meinte Müller, erfordere viel Aufwand und Zeit. Da müßte zunächst vom anliegenden Waschgarten ein Stück hinter dem Waschhaus abgetrennt werden, dann auch der Brennholzplatz wegfallen, außerhalb der Stadt angelegt und mit einer Aufseherwohnung versehen werden, auch der Bauholzplatz müßte verschwinden. Wo aber sollte dann das Bauholz aufgestapelt, wo die Bauten gezimmert und die Werksätze gefertigt werden? Und dann die Holzschuppen, die Gipsküche, der Schopf für die Holzauslaugmaschinen, die Kalkgruben, die Kalkpfannen, die Wohnung des Bauverwalters und des Bauknechts, die Baustoffmagazine, wo sollten sie hin? Das Komödienhaus, das der neuen Orangerie Platz machen solle, wo wäre es wieder zu erstellen? Und endlich müßte dann auch der nach dem Landgraben abziehende Kanal für das Seifenwasser der Hofwaschhäuser überwölbt werden. Diese Einwände hatten dann zur Folge, daß man vorerst von dem Gedanken einer Verlegung der Gärten abkam. Und Müller und Schweyckert wurden vom Fürsten beauftragt, die alten Glashäuser und Orangerien zu überprüfen und einen Kostenanschlag über ihre Instandsetzung zu fertigen. Doch Hofrat Gmelin vertrat die Ansicht, daß alle Blumenhäuser für eine gedeihliche Entwicklung der Gärten und Pflanzen viel zu klein wären. Dies veranlaßte den Markgrafen im September 1790 Müller mit der Ausarbeitung eines Entwurfes von größeren, auf dem Bau- und Holzplatz zu erstellenden Pflanzenhäusern zu beauftragen, doch sollte mit den Bauten nicht über die hinter diesen Plätzen hinziehenden Pappelallee hinausgegangen werden.

Der von Müller demgemäß gefertigte Plan zeigt eine großartige Anlage von riesigen Pflanzenhäusern auf der Stelle, wo heute die auf der Nordseite abschließenden Orangeriegebäude stehen. Die Mitte der langgestreckten Bauten zeichnet ein mächtiger Kuppelbau aus, im übrigen ist das Ganze räumlich und stilistisch in Zusammenhang mit den drei alten am Schloßplatz stehenden Orangerien gebracht, für welche Müller gleichfalls eine Umgestaltung des Aeußern vorgeschlagen und ausgearbeitet hatte.

Die äußere Architektur der Pflanzenhäuser stellt sich auf dem Plan in zwei Fassungen dar, einmal mit einem über die ganze Länge entwickelten Säulengang, zum zweiten ohne diesen mit einer Bogen- und Lisenenaufteilung — alles in allem eine monumentale, baukünstlerisch hochbedeutsame Anlage. Es liegt eine Tragik in dem Künstlerschicksal von Jeremias Müller, daß er von den zahlreichen Plänen, die er auch sonst, vor allem für den Stadtausbau Karlsruhe entworfen hat, infolge schlechter Zeitverhältnisse und ständiger Kriegsunruhen so wenig verwirklichen konnte. Der Glückliche, dem dann all die großen Bauaufgaben zur Ausführung in die Hände gelegt wurden, war dann Weinbrenner, der nur halb so lange wie Müller, nur 25 Jahre wirkte und baute, während Müller beinahe 50 Jahre bauamtlich tätig war.

Also kamen auch Müllers Pläne für die neue Orangerie der schlechten Zeitverhältnisse wegen, die sich auch sonst auf die fürstlichen Gärten nachteilig auswirkten, nicht zur Durchführung. Vergeblich klagte Gmelin am 31. Juli 1799 über die Vernachlässigung und den Rückgang der Gartenanlagen der Residenz: „Unter dem bekannten, alles Gute erstickenden Starrsinn und der bisherigen Haushaltung des Blumen- und Küchengärtners, die noch hie und da in ihrem Starrsinn unterstützt und recht geflissentlich begünstigt zu werden scheinen, ist weder an wahre Haushaltung noch an Ordnung der Dinge zu denken." Und am 26. September 1801: „Seit mehreren Jahren nimmt die Baufälligkeit der Pflanzen-, Treib- und Orangeriehäuser dermaßen überhand, daß für deren Reparationskosten innerhalb meinen 17 Dienstjahren neue, geräumige, dem Bedürfnis entsprechende Häuser hätten errichtet werden können. Sämtliche Hochfürstl. Gärten sollten miteinander ein Ganzes ausmachen und einzelne Individuen nicht mehr wie bisher geschehen ist, nach ihren beschränkten Einsichten oder nach Laune zum auffallenden Nachteil des Ganzen und der herrschaftlichen Kasse schalten und walten können." Es wäre schon etwas gewonnen, wenn ein einfaches, geräumiges Pflanzenhaus erbaut würde, damit die Pflanzen,